



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Frohbesitz im Lebensabendbrot" (!) wünscht er sich in I, 31, und den Frühling schildert er in I, 4 folgendermaßen: „Die Almenglocken klingen, der Pflüger mist (!) (mistet?) das Feld, jetzt werden die Tristen nimmer mit Silberreif bestellt.“

Ja, so ist Herr Stegemann. Nichts ist ihm heilig, nicht einmal die Ode, von der Julius Cäsar Scaliger sagte, er wolle lieber ihr Verfasser sein, als König von Arragonien. Auch dieser hat er, wie er in der Vorrede sagt, „neue Lichter aufgesetzt.“ Aber sie leuchten nicht, diese neuen Lichter, sondern sie „vertropfen müd.“ Es müßte denn gerade das ein neues Licht sein: „Heute bog in heißem Werben einer andern ich das Knie.“ Es ist aber doch sehr unfein, einer jungen Dame das Knie zu „biegen,“ und eine Rede läßt sich das auch nicht gefallen. Schrecklich schön ist der letzte Vers. Er besteht „zu Nutz und Frommen der Poesie“ aus lauter einsilbigen Wörtern: „Dir ich all mein Hab und Gut“ — so heißt er!

Doch Ende gut, alles gut. Ein Gedicht hat es Herrn Stegemann besonders angethan; aber er fand es, wie er hervorhebt, so unmodern an Inhalt und Form, besonders wegen des schrecklichen Namens Neobule, daß er es vollständig „umdichten“ mußte. Hier ist es:

Ich sitze und spinne,  
Die Liebe lockt,  
Ich träume und sinne,  
Die Spule stockt.  
Nun reißt mir das Fädchen,  
Der Oheim brummt,  
Ich armes Mädchen  
Bin schüchtern verstummt.  
Und in meine Träume  
Wie eitel Spott  
Leis rauschen die Däume:  
Grüß Gott, grüß Gott!  
So sprach er vor Zeiten  
Mein Liebster gut,  
Als heiß wir uns freiten  
In nächstlicher Hut.  
Er ist im Walde  
Ein Jägersmann;  
Die stürzende Halde  
Klimmt er hinan.  
Und sitz ich in Schmerzen  
Und klingt mir das Ohr,  
So möcht ich ihn herzen  
Wie niemals zuvor.

Wir machen es nicht so, wie „der Liebste gut,“ der, als er „heiß“ freite, nichts passenderes zu sagen wußte als: „Grüß Gott, grüß Gott!“ Wir sagen nicht „Grüß Gott!“ zu dem Büchlein, sondern Ahe! Ahe! auf Nimmerwiederseh'n!



## Litteratur

Die Philosophie des Metaphorischen. In Grundlinien dargestellt von Alfred Biese. Hamburg und Leipzig, Leopold Voß, 1893

Der Verfasser dieses wertvollen Buches versteht unter dem Metaphorischen die Einheit, die hinter Körper und Geist steht, und die verwirklicht ist im Menschen,

ja das eigentliche Lebenszentrum des Menschen bildet. Die unmittelbare Wirkung dieser Zweieinigkeit liegt vor in der Verkörperung alles geistigen in unsrer Vorstellung und der Vergeistigung oder Beseelung alles Körperlichen. (Eben diese „Übertragung“ ist das, was die landläufige Geltung des Wortes metaphorisch meint.) Und daraus wieder fließt die Einheit oder Gemeinsamkeit des Fortschritts in der innern und äußern Erkenntnis, in der Erkenntnis von Geist und Natur. Goethe drückt das in den Sprüchen in Prosa einmal mit den schönen Worten aus: „Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höhern Sinne nennen, ist eine aus dem Innern am Äußern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt. Es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung giebt.“

Dieses metaphorische Prinzip nun, das Grundprinzip alles menschlichen Denkens — schließlich das Urrätsel des Menschentums —, verfolgt der Verfasser von der Kinderstube bis in die Philosophie der Gegenwart, er zeigt, wie es alle Sprache durchdringt,\*) daß es das wesentliche des Mythos, der Religion und der Kunst ist, daß endlich die Geschichte der Philosophie, abgesehen von dem wechselnden Auf und Ab in der Tiefe der Erkenntnis, eigentlich nur darin besteht, daß immer neue Bilder für das Unbegreifliche an Stelle der alten getreten sind. Kann doch auch der Materialist nicht anders, als die psychischen Vorgänge bildlich als physiologische erklären, wenn er den Gedanken als Bewegung, das Selbstbewußtsein als Phosphoreszenzen des Gehirns deutet!

Der schöne Schluß des Buches zieht eine Konsequenz, die sich jedem Leser schon vorher ergeben haben wird: „Das Metaphorische ist das Göttliche im Menschen, das wahrhaft Schöpferische, soweit es die Durchgeistigung des Stoffes bedeutet, soweit es Geist in die Natur, Leben in das Starre und Tote trägt.“ Aber diese Konsequenz bedarf des beschränkenden „soweit“ nicht: die Kraft oder die Gabe, das Körperliche zu beseelen, und die Gabe, das Geistige körperlich vorzustellen (auch das ist eine Lebengebung), sind wesenseins, und das Göttliche im Menschen ist schlechtthin dasselbe wie der Kern seiner Menschlichkeit.

Welch schöne und wichtige Aufgabe, auf Grund dieses Erkenntnisprinzips in dem von Goethe angedeuteten Sinne eine Lebensphilosophie auszubauen! Mancher Baustein dazu liegt schon behauen da, hier einige aus den tief sinnigen Aphorismen von Novalis: „Wir werden die Welt verstehen, wenn wir uns selbst verstehen, weil wir und sie integrale Hälften sind. Gotteskinder, göttliche Keime sind wir. Einst werden wir sein, was unser Vater ist.“ Und ein anderer: „Die individuelle Seele soll mit der Weltseele übereinstimmend werden.“ Auch die Wesentlichkeit des Metaphorischen für die Kunst hat er erkannt; er sagt geradezu: „Der Sphärenwechsel ist notwendig in einer vollendeten Darstellung. Das Sinnliche muß geistig,

\*) Es ist also eigentlich Unsinn, von Metaphern in der Sprache zu reden: jede Sprachbildung und Sprachentwicklung besteht in Übertragungen, jedes Wort ist im Grunde genommen ein Tropus. Ebenso ist es natürlich Unsinn, die Bilder oder Vergleiche als eine besondere Gierde der poetischen Rede zu bezeichnen: Poesie ist eben die bildliche Deutung, die Vermenschlichung der uns umgebenden Welt, das Beseelen des Körperlichen und die sinnliche Darstellung des Geistigen. Man denke doch an Goethes wunderbare Verse:

Der Abend wiegte schon die Erde,  
Und an den Bergen hing die Nacht.  
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,  
Ein aufgetürmter Riese, da,  
Wo Finsternis aus dem Gesträuche  
Mit hundert schwarzen Augen sah.

das Geistige sinnlich dargestellt werden.“ Das Metaphorische endlich liegt auch dem Bedürfnis zu Grunde, daß er einmal mit den Worten ausspricht: „Zur Idee, Entwurf und Plan sucht man die Ausführung, zur Ausführung den Plan.“ Hier ist zugleich ein Zeugnis dafür gegeben, daß das metaphorische Prinzip nicht nur innerhalb des Denkreises wichtig ist, sondern auch für die Umsetzung von Denken in Handeln und umgekehrt als letzter Grund aufgefaßt werden kann.

Niederdeutsche Sprichwörter und volkstümliche Redensarten. Gesammelt und herausgegeben von Rudolf Eckart. Braunschweig, Appelhans und Pfenningstorff, 1893

Wer sich einmal an deutschem Volkswitz und volkstümlicher deutscher Art, die Dinge anzusehn, erbauen will, dem wüßten wir wenige so günstige Gelegenheiten zu nennen, wie dieses Buch — vorausgesetzt, daß er Niederdeutsch versteht. Denn der Herausgeber hat nur spärliche und nicht überall richtige Worterklärungen in seine reiche Sammlung eingestreut. Um einen Begriff von der hier aufgespeicherten Fülle zu geben: gegen Schluß des Buchstabens A sind unter aussehn gegen fünfzig Spottreden angeführt über einen, der lächerlich aussieht oder einen kläglichen Anblick darbietet, z. B.: er sieht aus wie die teure Zeit, als ob Erbsen auf seinem Gesichte gedroschen wären, wie ein ausländisches Pflänzchen, wie ein Advokat, der seinen Prozeß verloren hat, wie eine Kage, wenns donnert, wie ein Dohle, der den ersten Schlag (des Schlächters) überstanden hat, wie ein ungehanger Dieb, als wenn ihm die Peterfilie verhängelt wäre, wie die Nacht um eins u. s. w. Natürlich fehlt es auch nicht an Derbheiten, so groben, daß vielleicht nicht jedermann den Wunsch des Herausgebers teilen wird, das Buch möchte ein rechter deutscher Hauschatz werden.

## Schwarzes Bret

Die „freisinnige“ Presse (sit venia verbo) bleibt „unentwegt“ dieselbe und immer nur sich selbst gleich, je mehr die ganze Partei zu einer uninteressanten Versteinerng aus einer vergangenen Kulturperiode unsers Volkes wird. In der Berliner „Volkszeitung“ lesen wir: „Niemand hat die Praxis bestanden, den Rathhausturm zu besaggen, wenn ein außerhalb wohnender Ehrenbürger Berlin besucht. Wir glauben auch nicht, daß Rudolf Virchow, welcher ebenfalls Ehrenbürger der Reichshauptstadt ist, Kummer darüber empfindet, wenn er, von einer längern Reise zurückkehrend, den Turm des roten Hauses unbeslagt sieht.“ Das glauben wir allerdings auch nicht. Aber wir haben bisher zwar gewußt, daß Herr Virchow neben andern Dingen auch die Überreste eines vor mehr als dreitausend Jahren zerstörten halb sagenhaften vorderasiatischen Reiches, nämlich des trojanischen, vom anthropologischen Standpunkte aus begutachtet hat; daß er aber auch ein Reich gegründet und einer zerspaltenen Nation die politische Einheit errungen hat, wie sein Ehrenbürgerkollege Fürst Bismarck, ist uns neu und könnte uns beinahe in die unangenehme Lage versetzen, die angeführte Auslassung des „Organs für jedermann aus dem Volke“ für eine echt „freisinnige“ Abgeschmacktheit zu halten, wenn wir nicht erst abwarten wollten, ob sich die „Volkszeitung“ entschließt, über diese bis jetzt in weitem Kreise unbekanntem politischen Leistungen des zweiten größten Ehrenbürgers der Hauptstadt weitere Mitteilungen zu machen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig